

nommen und tendenziös, nur unter entgegengesetztem Vorzeichen. Wer die historische Zuverlässigkeit der Evangelien untermauern will, darf nicht um jeden Preis harmonisieren und schwierige Probleme übergehen – wie zum Beispiel den Umstand, daß nach den Synoptikern die Gottesherrschaft der zentrale Inhalt der Verkündigung Jesu ist, bei Johannes dieser Leitbegriff und seine Explikation jedoch so gut wie keine Rolle spielt und Jesus sich selbst als den göttlichen Offenbarer verkündigt. Theologisch ließe sich das durchaus auf einen gemeinsamen Nenner bringen, jedoch kaum historisch. Es sei denn, man verzichtet – wie es bei B. offenbar der Fall ist – auf jegliche historische Kritik an den biblischen Evangelien und bringt diese erst bei außerbiblischen Texten zur Anwendung (so bezeichnenderweise in Bezug auf 2Clem, S. 228). Dann aber sollte man von vornherein klarstellen, daß man historische Kritik an *biblischen* Schriften für unangemessen hält – was dann aber freilich den Anspruch B.'s in Frage stellen würde, die historische Zuverlässigkeit der Evangelien mit *historischen* Mitteln und Methoden begründen zu wollen.

Das Buch ist ein Schritt in die richtige Richtung. Aber es ist zu einseitig, um wirklich ans Ziel zu kommen.

Roland Gebauer

---

Darrell L. Bock. *Blasphemy and Exaltation in Judaism and the Final Examination of Jesus: A Philological-Historical Study of the Key Jewish Themes Impacting Mark 14:61-64*. WUNT 2, Bd. 106. Tübingen: Mohr, 1998. 285 S., DM 98,-

---

Warum zerriß der Hohepriester Kaiphas sein Kleid und beschuldigte Jesus einer todeswürdigen Gotteslästerung, als dieser ankündigte, er werde zur Rechten Gottes sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen (Mt 26,64-65 par Mk 14,62-63 par Lk 22,69-71)? Dieser Frage ist Darrell Bock, Research Professor für Neues Testament am Dallas Theological Seminary, zunächst in einem Beitrag für die I. H. Marshall-Festschrift nachgegangen (*Jesus of Nazareth. Lord and Christ*, Grand Rapids: Eerdmans, 1994, S. 180-191) und hat seine Antwort während eines 1995/96 in Tübingen verbrachten Forschungsjahrs zu einer gründlichen Monographie ausgebaut.

Im Anschluß an einen mit H. Lietzmann (1931) einsetzenden und bis ins Jahr 1995 reichenden Forschungsüberblick (S. 5-29) verfolgt B. die Motive „Gotteslästerung“ (S. 30-112) und „Sitzen zur Rechten Gottes“ (S. 113-183) durch das Alte Testament (MT und LXX), die Qumranschriften, die Pseudepigraphen, Philo, Josephus und (besonders ausführlich) die Rabbinica. Im etwa 50 S. umfassenden Abschlußkapitel zieht B. die Summe aus seinen zahlreichen Einzelbeobachtungen (S. 184-237).



Lietzmann hatte unter Berufung auf mSanh 7,5 behauptet, im Judentum habe nur das Aussprechen des göttlichen Namens als verurteilungswürdige Gotteslästerung gegolten, keinesfalls aber die von Jesus vor dem Hohenpriester ausgesprochene Ankündigung. Dem kann B. aufgrund seiner in dieser Vollständigkeit einmaligen Quellenanalyse entgegenhalten, daß das Judentum auch die In-Frage-Stellung der Macht, Einzigartigkeit und Güte Gottes (AT), Worte und Taten gegen den Tempel, das Gesetz und die jüdische Obrigkeit (Josephus, Rabbinica) und den Versuch, sich selbst zu Gott zu machen, als Blasphemie betrachtete. Bei Philo heißt es (*Dec.* 61): Wenn einer „das Erschaffene mit den gleichen Ehren bedenkt wie den Schöpfer [...] so wissen wir, daß er der törichteste und ungerechteste aller Menschen ist“.

Umfassender als seine Vorgänger analysiert B. zweitens die jüdischen Texte, die von erhöhten Menschen und Engeln handeln. Darin ist vereinzelt auch von Menschen die Rede, die, meist zum Offenbarungsempfang, auf himmlischen Thronen (Adam) oder bei Gott (Abraham) sitzen. Nur Henoch (bzw. der Menschensohn) wird von Gott aufgefordert, dessen Thron zu besteigen (äthHen 46,1-3; 71,1-17). Und als Rabbi Akiba zu Dan 7,9 einmal den Gedanken ausspricht, David sitze auf einem der himmlischen Throne neben Gott, wird er dafür von seinen Kollegen scharf kritisiert (bSanh 38b über mehrere Throne im Himmel): „Einer für ihn (d. h. Gott) und einer für David – so R. Akiba. R. Jose sprach zu ihm: Akiba, wie lange noch wirst du die Göttlichkeit profanieren!“ Die Ankündigung Jesu, in Zukunft zur Rechten Gottes zu sitzen (Ps 110,1) und mit den Wolken des Himmels zu kommen (Dan 7,13), enthielt demnach für jüdische Ohren den unmißverständlichen Anspruch, Gott gleich zu sein, und mußte aus der Perspektive des Hohenpriesters als todeswürdiges Vergehen eingestuft werden. Dazu fügt sich übrigens gut die nur bei Lukas (22,70) mitgeteilte Nachfrage des Hohenpriesters: „Du bist also der Sohn Gottes?“ In diesem Licht erscheinen die Worte Jesu vor dem Hohen Rat als Zusammenfassung seines christologischen Anspruchs, Gottes Sohn (im ontologischen Sinne) zu sein.

B.'s Ergebnis schwächt nebenbei entscheidend die Position derer, die die betreffenden Verse für einen sekundären Fremdkörper halten (Lietzmann, Sanders), und verstärkt die These von der Historizität der Prozeßschilderung der Evangelisten (Blinzler, Strobel, Betz, Hengel). Zu Recht betont der Autor gegen Ende, die historisch-philologische Arbeit an den zeitgenössischen Quellen des Neuen Testaments könne durch keinen der gegenwärtig so beliebten literaturwissenschaftlichen Ansätze ersetzt werden.

*Armin Daniel Baum*